

Laudatio für
Michèle Roten

Anlässlich der Verleihung des Somazzi – Preises
Bern, 2. Juni 2012

Sie werden heute, liebe Frau Roten, in eine Folge platziert, es entsteht ein Zusammenhang zwischen Ihnen und – um aus 30 Ausgezeichneten vor Ihnen eine sehr subjektive Auswahl zu treffen - zum Beispiel:

- Lotti Ruckstuhl und den „Frauen sprengen Fesseln“
- Gertrud Heinzelmann, der Unbeirraren in der Katholischen Kirche
- den 1000 Frauen für den Friedensnobelpreis

Wir schauen mit Bewunderung und Respekt auf die Persönlichkeiten und Leistungen von früheren Preisträgerinnen des Somazzi-Preises zurück.

Heute würdigen wir Sie als neue Preisträgerin. Ein solcher Preis ist eine Auszeichnung. Sie werden somit ab heute mit einem neuen Branding durch die Welt gehen dürfen: „Ausgezeichnet“! Ausgezeichnet mit dem Somazzi-Preis.

Weshalb, Frau Roten, haben Sie diese Auszeichnung verdient?

Ich bin sicher, es würde nicht nur mich sehr interessieren, ob Sie sich diese Frage selbst schon gestellt haben und vor allem auch, was Sie sich für eine Antwort darauf geben. Ich hoffe, es wäre eine selbstbewusste Entgegnung, weshalb Sie diese Auszeichnung verdient haben!

Aber selbstverständlich gehört es nicht zum Konzept, dass Sie hier die Antwort selbst geben müssen, denn schliesslich ist es meine Aufgabe als Laudatorin, die Lobesrede zu halten.

Wobei ich mir nicht ganz sicher bin, ob Ihnen die Stiftungsrätinnen mit mir wirklich einen Dienst erwiesen haben. Sie bekommen Ihre Würdigung nämlich von einer – ich zitiere aus Michèle Rotens Buch: „verbitterten, unattraktiven Frau, die zu wenig Spass im Leben hatte und darum ihren persönlichen Fall zur Politik gemacht hat“. Also von einer dieser Feministinnen, die sie alle nun mit ihrem „Eifer, Speichel, Gefuchtel“ nerven wird...

Vermutlich sind Sie eine der jüngsten, wenn nicht die jüngste Trägerin des Somazzi Preises. Ihr neustes Buch „Wie Frau sein“, ist im Oktober 2011 erschienen, da waren Sie 32. Aus Ihrem Buch schliesse ich, dass es bei Ihnen losgegangen ist, als Sie gegen die 30 gingen. Das scheint mir bezeichnend zu sein für Ihre Generation.

Ich habe das Buch – wie natürlich seit langem Ihre Kolumnen im Magazin des Tages-Anzeigers – neugierig, freudig, hin und wieder bewegt und manchmal auch verärgert gelesen.

Sie lassen uns mit Ihrem Buch nicht nur an Ihren Fragen und Entdeckungen teilhaben, sondern auch an einem Entwicklungsprozess, den ich wie das „Coming Out“ einer Feministin der neuen Generation empfinde.

Von der vehementen Distanzierung „Feminismus, wäh.“ - so etwas habe ich doch nicht nötig! bis zur Strategieüberlegung, wie WIR Frauen jemals die Weltmacht übernehmen sollen, wenn wir es nicht schlauer anstellen, verläuft ein beeindruckender und nicht immer nur gradliniger Weg.

Sie haben mit diesem persönlichen Weg etwas aufgezeigt, was einerseits typisch ist für unsere Zeit, aber andererseits über die Jahrzehnte hinweg auch verblüffende Parallelen zu anderen solchen Wegen aufweist.

Feministinnen werden nicht als Feministinnen geboren, sie werden aber auch nicht nur dazu gemacht, nein, sie entwickeln sich in erster Linie selbst dazu. Bevor sie Feministinnen sind, sind sie einfach aufgeweckte Frauen, die beobachten, nachdenken, ihre Schlüsse ziehen, wieder zweifeln. Aber wenn sie die Augen einmal geöffnet haben, wird es für sie schwierig, wieder wegzuschauen. Und weil sie clever sind, finden sie früher oder später etwas heraus. Ja was finden Feministinnen denn heraus: dass der, der uns halt doch immer noch nötig, ein kurrliches Männchen ist und Rumpelstilzchen heisst?

Und was ist eines unser Rumpelstilzchen Worte? Wenn eine Frau es ausspricht, wird sie grad sofort als Feministin gebrandmarkt. Ein zentrales Wort ist das Patriarchat. Ich war gespannt, ob es in Ihrem Buch auftauchen wird – und ich habe es bereits auf Seite 11 gefunden. Ich kann mir vorstellen, dass es Ihnen nicht so leichtfüßig in die Tasten gehüpft ist, dass Sie gerungen haben mit dem Wort. Aber Sie haben es ausgesprochen.

Nun, blöderweise zerreisst sich aber das Patriarchat nicht in Stücke so wie bei Grimms Märchen das Rumpelstilzchen, sobald wir es beim Namen nennen. Es ist ein bisschen langlebiger und deutlich machtvoller. Aber die Bezeichnung des Patriarchats als das was es ist, ist eine Positionierung und der erste wichtige Schritt zur Veränderung. Manche verstehen bereits diese Benennung als Kampfansage.

Ich würde darauf wetten, dass auch in diesem Saal nicht wenige Frauen von sich sagen, dass Sie sich zwar für Frauenanliegen engagieren, aber trotzdem keine Feministinnen sind, weil sie ja gar nichts gegen die Männer haben.

Es ist erstaunlich, wie wirkungsvoll diese simple Gleichung immer noch ist. Und wie sie deshalb immer noch für Verunsicherung und Verwirrung sorgt, insbesondere bei jungen heterosexuellen Frauen, die dabei sind, Feministin zu werden.

Denn wie soll das zusammen passen, Feministin sein und Männer begehren? Werde ich als Feministin plötzlich zu dem, was sie immer von denen sagen oder kann ich als Feministin für Männer sexy bleiben? Werde ich als Feministin je einen ebenbürtigen Partner finden? Und ebenso verheerend die heimliche Frage: Wird der Feminismus meine Karriere ruinieren?

Diese alten Blaustrumpf-Fragen haben ihre Kraft noch nicht eingebüsst, wie uns Michèle Roten sehr anschaulich darlegt. Und das obwohl die Feministinnen von heute ja bloss noch ein paar letzte kleine Ungerechtigkeiten zum Verschwinden bringen wollen....

Ich sehe diese Preisverleihung vor allem als ein Zeichen der Anerkennung. Als Anerkennung Ihrer Analyse, Frau Roten, die heute nicht mehr so offensichtlich und einfach erfolgen kann wie die Analysen meiner und der älteren Generationen. Eine der ersten Kampagnen, die mir noch im Teenager-Alter die Augen öffneten, war die SVP-Kampagne gegen das neue Eherecht. Da war es doch noch viel plausibler, weshalb eine Frau zur Feministin wurde.

Aber heute, wo die jungen Frauen gut oder besser ausgebildet sind als ihre Jahrgangskollegen, sind alle ihres eigenen Glückes Schmiedin. Für uns war es noch einfacher, den Umständen, der Politik, der Gesellschaft, den Männern die Schuld an der Diskriminierung zu geben. Aber unsere Hausaufgabe war es, neben dem nach wie vor nicht selbstverständlichen Gewinnen von Abstimmungen wie Eherecht, Fristenlösung oder Mutterschaftsversicherung, auch die hinderlichen Anteile bei den Frauen selbst, das Patriarchat in unseren Köpfen, zu benennen und anzugehen.

Ohne Bücher wie das Ihre könnte man heute tatsächlich dem Irrtum verfallen, es gäbe nichts Anderes mehr als diese hinderlichen Anteile bei den Frauen selbst. Die Gesellschaft hat mit der rechtlichen Gleichstellung (nun auch noch mit dem Namensrecht) offenbar ihre Pflicht getan und wenn nun noch nicht alles in Butter ist, dann deshalb, weil die Frauen sich selbst im Wege stehen. Wenn eine etwas nicht schafft, hat sie das entweder gar nie gewollt oder ist selber schuld. Es existiert ja nichts mehr, was sie von aussen behindern könnte. Lohnungleichheit: wir sind einfach schlecht beim Verhandeln und fordern zu wenig Lohn. Zu wenig Frauen in den Verwaltungsräten oder als CEO: wir klettern die Karriereleitern nicht hoch, weil uns das zu anstrengend ist. Das Wehklagen wegen der Vereinbarkeit von Beruf und Familie: wir schaffen die Vereinbarkeit nicht, weil wir einerseits unsichere Perfektionistinnen sind und andererseits die nötigen Auseinandersetzungen mit unseren Männern nicht wagen. Etc. etc. – ihr kennt das alles.

Und keine hier drinnen würde wohl sagen, dass darin nicht auch ein Teil der Wahrheit liegt. **Aber es ist und bleibt ein guter Schachzug, die sog. Frauenfrage als gelöst und das Patriarchat als abgeschafft zu deklarieren. Mit diesem Schachzug wird aus einem Teil der Wahrheit die ganze Wahrheit.**

Das neue Vorurteil gegenüber Feministinnen ist darum nicht mehr ganz das Gleiche, wie es eingangs noch für meine Generation galt, Sie erinnern sich an die: „verbitterte, unattraktive Frau, die zu wenig Spass im Leben hatte und darum ihren persönlichen Fall zur Politik gemacht hat“.

Heute ist es meines Erachtens noch gravierender, denn **heute wird eine Feministin zu einer verbitterten, unattraktiven Frau (dieser Tiefschlag bleibt uns selbstverständlich erhalten), die zu wenig Power hatte, es selbst zu schaffen, aber lieber die Männer dafür verantwortlich macht.**

Es ist eine echte Herausforderung, sich gegen eine solche Zuschreibung zu wehren. Und deshalb ist Ihr Buch, das Buch „Wie Frau sein“ das richtige Buch zu richtigen Zeit, ein notwendiges, hilfreiches und wichtiges Buch.

Sie nehmen diese Herausforderung an. Sie haben sich geoutet, Positionen bezogen (auch wenn Sie dabei versichern, dass Sie mehr Fragen aufwerfen als Antworten geben) und Profil gezeigt.

Deshalb, Frau Roten, haben Sie diese heutige Anerkennung und Auszeichnung verdient!

Vielleicht werden Sie den Eindruck bekommen, dass mit diesem Preis noch mehr verbunden ist. Der Somazzi Preis mit seiner bald 40jährigen Ahninnen- und Ahnengalerie scheint mir gerade für eine jüngere Preisträgerin auch mit Ermunterungen und Erwartungen für Ihre Zukunft und Ihr weiteres feministisches Engagement verbunden zu sein.

Ich wünsche Ihnen, Frau Roten, dass Sie eine stolze Somazzi-Preisträgerin sein werden, spielerisch mit den damit allenfalls verbundenen Hoffnungen und Erwartungen einiger alter Häsinnen umgehen können, locker den sowieso auftauchenden Meckerleuten begegnen und – da habe ich keinen Zweifel – diese Auszeichnung auch ungeniert für Ihre weitere Karriere einsetzen, zu der ich Ihnen schon jetzt alles Gute und viel Erfolg wünsche.

Meine Lobesrede endet mit: Herzliche Gratulation, Frau Roten, zum Somazzi – Preis 2012.

Irène Meier

meier@ladysfirst.ch

irene.meier@impulsis.ch